

tei anzugehören, Nationalflaggen zu grüßen oder Nationalhymnen zu singen, hat den Zeugen Jehovas schon in vielen Ländern Schwierigkeiten bereitet. Doch der in Malawi übliche, d. h. vom Präsidenten befohlene Brauch, daß praktisch jeder Bürger durch den Kauf der Parteimitgliedskarte seine Mitarbeit bekräftigt, hat zu diesem seit Jahren schwelenden Konflikt geführt. Bisher ha-

ben sich nur wenige Stellen außerhalb des Landes und außerhalb der Glaubensgemeinschaft für die Verfolgten eingesetzt. Mitte Juni hatte sich jedoch der Weltkirchenrat an den malawischen Präsidenten gewandt. Von seiten der katholischen Kirche des Landes war bisher noch keinerlei Einsatz für die verfolgten Zeugen Jehovas zu vernehmen.

## Bücher

**RUDOLF PESCH. Das Markusevangelium I. Teil, Einleitung und Kommentar zu Kap. 1, 1 – 8, 26.** Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament. Herder 1976. XXIV und 424 S. Lw. DM 90.– (Einzelpreis).

Nach langwierigen Untersuchungen und Spekulationen von Exegeten aller Konfessionen über „die Theologie des Markus“ und seine Quellen legt Pesch auch im Kontakt zu evangelischen Kollegen einen ebenso gründlichen wie durch Klarheit der Ergebnisse ausgezeichneten und wohl letztgültigen Kommentar vor. Der 1977 erscheinende zweite Teil wird mit einer Würdigung der markinischen Theologie für die Gegenwart schließen. Mit dem „Anfang des Evangeliums Jesu Christi“ – ein „Buchtitel“ – schafft Markus eine neue literarische Gattung, obwohl er den Begriff „Evangelium“ der urkirchlichen Jesusüberlieferung und Paulus entnahm. In der Haltung konservativ, bündelt er als Katechet im Umbruch der Generationen für die kirchliche Lehre zahlreiche vormarkinische Traditionen. Vermutlich Judenchrist in Rom nach der Zerstörung Jerusalems bringt er sie – theologisch reflektiert – in einen narrativen Zusammenhang. Seine literarische Leistung wurde überschätzt. Die erzählende Struktur fand er vor. Auch der Aufbau ist unliterarisch, aber theologisch komponiert im Blick auf die vom Unglauben angefochtene Kirche seiner Zeit (vgl. zum Jüngerverständnis S. 275 f.). Seine theologische Leistung (S. 48 f.) ist, daß er die Lehre Jesu und sein Wirken als Erzählung von Geschichte in Gestalt von Predigt bietet. Sein Werk ist „ein Geschichtsbuch“ wie „ein Missionsbuch“, besorgt um die Tradition der Autorität des geschichtlichen Jesus, aber ohne eigenständige Christologie. Das einmalig Gewesene wird vergegenwärtigt und so zur Nachfolge gerufen. Da wir Markus „fast ausschließlich verdanken, was wir über Jesus Christus, sein Leben und Wirken, sein Leiden und Sterben wissen“ (S. 3) und durchweg von der Markuspriorität ausgegangen werden kann, läßt sich ermesen, welche grundlegende Bedeutung diesem minutiösen, nie im Detail aufgehenden Kommentar zukommt. Nicht nur die Exkurse, sondern auch die bisweilen exkursartig aufgelockerten Einzelanalysen erweisen, daß Pesch aus dem Wissen um das Ganze – auch der Kirche – arbeitet. Oft richtet er den Glauben wieder auf. Sein Werk ist zugleich ein Beitrag zu der neu zu schreibenden Geschichte der Urkirche.

J. P. M.

**Diskussion über Hans Küngs „Christ sein“.** Grünewald Verlag, Mainz 1976. 144 S. 15.80 DM.

Man kann wohl darüber streiten, ob die Art der Publizität, wie sie Hans Küngs theologische Arbeiten erreichen, der Person und

der Sache in jedem Fall förderlich sind. Einem neuen Höhepunkt scheint diese Publizität zur Zeit zuzusteuern. Aufgeschreckt durch die Resonanz, die sein Buch „Christ sein“ (vgl. HK, Oktober 1974, 539 ff.) gefunden hat, sind elf Fachkollegen darangegangen, die theologische Stringenz und die Wahrung der Katholizität in dem neuen Werk Küngs zu prüfen – mit dem der Verfasser nach seinen vielfach beargwöhnten kirchenkritischen Schriften das grundsätzlich „affirmative“ Element seiner Theologie herausstellen wollte. Nicht unkritisiert blieb die Tatsache, daß sich – offenbar auf Betreiben nicht der Mitarbeiter, sondern des Verlages – das Werk mit dem Titel „Diskussion“ schmückt, obwohl es eine Sammlung von „negativen“ Stimmen ist, und Verteidiger des inkriminierten Opus nicht zu Wort kommen. Eine Reihe der beteiligten Autoren konzidiert aber trotz kritischer Gesamtwertung dem Verfasser von „Christ sein“ durchaus nicht nur gute Absichten, sondern auch in mancherlei Hinsicht eine gelungene Durchführung. „Es besteht kein Zweifel, daß H. Küng mit diesem Buch viele Menschen aus ihrer Reserve zum überkommenen Christentum herauslocken und vielleicht nach vielen Jahren der Entfremdung zum erstenmal wieder dem Geist des Christentums näherbringen konnte“ (112). Diese Aussage von *Karl Lehmann* ließe sich leicht durch ähnlich lautende ergänzen.

Der globale Vorwurf, den man Küng macht, ist aber der, daß er sich einerseits in der Art der Darstellung leiten lasse vom Verständnishorizont der dem Glauben und der Kirche entfremdeten Zeitgenossen, daß er aber andererseits in gewisser Weise doch die Vorstellung insinuiere, mit seinem Buch liege so etwas wie eine „Dogmatik für Laien“ vor. *Josef Ratzinger* geht – polemisch die Mitautoren weit hinter sich lassend – so weit, Küng zu unterstellen, er treibe eine Theologie, „die nur noch plausibel sein will“ (15). Er spricht sogar, ohne ganz deutlich zu machen, ob er Küng direkt meint oder nicht, von einer Zurücknahme des Christlichen „aus seinem auf Leben und Tod gehenden Ernst... in die fragwürdige Interessantheit des Literarischen“ (15). Sachlicher formuliert *Walter Kasper* einen ähnlichen Einwand, wenn er feststellt, daß Küng nicht deutlich mache, „daß es kein Christsein ohne *verbindlich geltend gemachte* Tradition geben kann“ (32), wenn man nicht einfach einen Graben zwischen dem historischen Jesus und seiner Botschaft einerseits und der heutigen gläubigen Subjektivität andererseits konstruieren will. Gegen die Art, wie Küng die kirchliche Überlieferung behandelt, werden zahlreiche Einwände vorgebracht: so werden sein die christologischen Aussagen relativierender Rückzug auf den historischen Jesus, das Fehlen einer „positiven Sinnerschließung“ der Trinitätslehre und die ekklesiologischen „Lücken“ beanstandet. Inzwischen hat Küng in einem Beitrag in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (22. 5. 76) Stellung genommen, ohne aber Wesentliches zur Ent-

krampfung des Streits oder zur inhaltlichen Klärung beizutragen. Der „Osservatore Romano“ (2. 6. 76) brachte über Küngs Christologie einen theologischen Artikel von beträchtlicher Länge, der entgegen Küngs ausdrücklich erklärter Intention, die endgültige Offenbarung Gottes in Jesus auszusagen (ob diese Intention optimal realisiert wurde, mag strittig bleiben), schlichtweg behauptet, bei Küng sei Jesus „einfach und ausschließlich Mensch“.

Weithin spielt sich die Debatte in einer Dimension von Katholizität ab, die nur Theologen zugänglich ist. Ob die Existenzfragen, vor denen die angefochtenen Christen heute stehen, wirklich in jedem Fall in gleicher Weise präsent sind, ist die Frage. Vielen mit dem „sensus fidelium“ begabten Lesern von „Christ sein“ wird aus diesem Grund in der ganzen Diskussion weder die Geiztheit Küngs noch die seiner Kollegen ohne weiteres begreiflich sein. Es bleibt deshalb zu hoffen, daß man sich beiderseits auf den sachlichen Kern der Auseinandersetzung – eine verständliche, Schrift und Tradition voll einholende Antwort auf die Frage: „Wer ist Jesus Christus für uns heute?“ – konzentriert, ohne sich gegenseitig die theologische Redlichkeit abzustreiten. Der Sache wäre dann am meisten gedient, wenn sich eine Bereitschaft der Kritiker zum Verzicht auf das Ankleben des leidigen Etiketts „Häresieverdacht“ proportional mit einer Bereitschaft Küngs entwickeln würde, auf die vorgebrachten Einwände denkerisch einzugehen.

H. G. K.

**LUKAS VISCHER, Veränderung der Welt-Bekehrung der Kirchen. Denkanstöße der Fünften Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Nairobi.** Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main 1976. 112 S. Kart DM 9.80

Vier Vorlesungen vom Januar 1976 vor der Universität Utrecht über die Hauptthemen von Nairobi: 1. Das gemeinsame Zeugnis der Kirche – Harmonie oder Dissonanz? 2. Dialog – Sackgasse oder offene Tür? 3. Welche Gesellschaft? Zwischen Vision, neuer Radikalität und Ungewißheit. 4. Konziliare Gemeinschaft. Als Direktor des Sekretariats für Glauben und Kirchenverfassung im ÖRK gibt Vischer eine sehr kompetente Interpretation der „Einsichten“ und „Durchbrüche“ auf der Fünften Vollversammlung von Nairobi. Er hat sich einen Namen gemacht durch Klarheit, Behutsamkeit und Nüchternheit des Urteils über die ganze Breite ökumenischer Probleme. Der ungewöhnliche Reiz des Buches ist seine Durchsichtigkeit und Redlichkeit. Er gibt eine perfekte Orientierung über den unerhört labilen Stand der ökumenischen Situation. In scharfen Umrissen unterscheidet er Nairobi von früheren Vollversammlungen. Aber er vermeidet Schlagworte und greifbare Ergebnisse. Was sich als ein Gelingen zeigt, kann möglicherweise ein Rückfall werden. Denn die alte Konfessionalität ist ungebrochen. Die Kirchen sind noch nicht fähig, mit ihrer Sünde fertig zu werden (36). Die neue Formel von der „Kirche als konziliarer Gemeinschaft von Ortskirchen ... (89f.) ist keine Wirklichkeit, sie ist Idee (neu diskutiert Ende Mai 1976 auf einer Arbeitstagung von Faith and Order in Arricia: EPS, 26. 5. 76).

Die Kirche ist „nie menschliche Konstruktion“, aber man bemüht sich, ihre Einheit richtig zu konzipieren und nicht die politischen Implikationen der Verkündigung auszulassen, auch nicht das noch unentdeckte Verhältnis zur nichtchristlichen Welt. Eine Überfülle von Problemen, die noch der Lösung harren, wird mit erstaunlicher Leichtigkeit gebündelt, aber der Leser bleibt nie im unklaren darüber, daß alle Fragen noch offen und die Widerstände der doktrinen „Rüstung“ der Kirchen schier unüber-

windlich sind. „Die Herrschaft bisheriger Konzeptionen muß gebrochen werden“ (26), zumal der autoritär-hierarchischen: Vischer verleugnet nicht seine reformierte Herkunft. Aber er führt zur Bescheidenheit. Eines der Ergebnisse seiner Bilanz ist die Einsicht, daß sich die einstigen Erwartungen der Kirchen von ihrem Einfluß auf diese Welt „erheblich modifiziert haben“ (68).

J. P. M.

**PNINA NAVÈ, Du unser Vater – Jüdische Gebete für Christen.** Herder, Freiburg – Basel – Wien 1975, 114 S. 10.80 DM.

Der Untertitel dieser viel zu kurzen Auslese aus dem jüdischen Glaubensgut dreier Jahrtausende mag für manche Christen anstößig, für andere hingegen ein Denkanstoß sein. Für die Teilnehmer im jüdisch-christlichen Glaubensgespräch ist dieses Buch eine Bereicherung der Bibelökumene um die liturgische Dimension, die im Dialog häufig zu kurz kommt. Doch auch eine Vertiefung des Jesusverständnisses ist aus diesen Seiten zu gewinnen, sowohl für Juden als auch für Christen. Um die großen Gleichnisse und Kernworte Jesu richtig zu erfassen, muß jeder Leser der Evangelien zweierlei berücksichtigen: zuerst den griechischen Text, der uns mehr oder minder getreu den Wortlaut der Aussagen Jesu berichtet; nicht weniger wichtig ist jedoch all das, was Jesus nicht zu sagen brauchte, da es Geistesgut war, das ihm und seinen Zuhörern gemeinsam war, mit dem beide völlig vertraut waren. Jene schweigende Gedankenwelt jüdischer, pharisäischer und rabbinischer Prägung, die Jesu geistigen Sitz-im-Leben darstellt, öffnet den Zugang zu seiner Predigt und verleiht seinen Worten ihre volle Ausstrahlungskraft. Hier ergänzen sich das Gesagte und das Ungesagte, das Lehrgut und die Vorkenntnisse, zu einem organischen Ganzen, das nur in seiner Fülle den wahren Sinn erschließt. Wer das Gesagte, das sich bei Jesus häufig mit subtilen Andeutungen begnügt, von seinem wortlosen Mutterboden trennt, entzweit eine Einheit, die dem Ölbaum und seinen Wurzeln (Röm 11, 16–18) gleicht. Diese Einheit wieder herzustellen ist das Anliegen Pnina Navès, die ihr Buch in die einzelnen Anrufungen des Vater-Unser aufgliedert, um jeder Zeile des Gebetes Jesu ein Kapitel jüdischer „Hintergründlichkeit“ zu widmen. Erst jetzt wird manches klarer, was in der „liturgischen Stenographie“ Jesu oft allzu komprimiert anmutet.

Erst jetzt rückt das Vatersein Gottes und das kollektive „Wir“ des Betens zu Ihm in sein religionsgeschichtliches Licht. Die „Heiligung des Namens“ erhält nun aus dem Kaddisch-Gebet ihren Synagogalen Ursprung; die Fürbitte um das baldige Kommen „Deines Reiches“ gewinnt durch die messianische Sehnsucht des Judentums ihren endzeitlichen Ursinn, und das Flehen um die Nicht-Versuchung wird durch seinen Bezug auf die Lehre des Zehnwortes vom Sinai verdeutlicht. Obwohl sich das Buch nach den Worten der Herausgeberin als ein „Lese- und Gebetbuch zum Vater-Unser“ versteht, ist die Textauswahl aber nicht auf Dokumente jüdischer Frömmigkeit aus der Zeit Jesu beschränkt. Vielmehr spannt sich der Bogen von biblischen und rabbinischen Texten über Überlieferungen der Volksfrömmigkeit verschiedener Jahrhunderte und Kulturkreise bis zu Zeugnissen jüdischen Glaubens aus unserer Zeit. Ein Stück lebendige Traditionsvermittlung wird auf diese Weise sichtbar. Dieses Buch sollte Pflichtlektüre für alle sein, die um den historischen Jesus bemüht sind oder um das gläubige Judentum, denn dieser Sammelband trägt dazu bei, wie der Straßburger Bischof Leon Arthur Elchinger in seinem Vorwort sagt, „durch die Gemeinsamkeit des Betens das Band zu festigen, durch das die Erben des Ersten und des Neuen Bundes eins sein sollen“.

P. L.